

Conrad Miesen

Ein Hauch von Sabi und Wabi

Parallelen von Günter Eichs Lyrik der 50er Jahre
zu Grundprinzipien der klassischen japanischen Ästhetik

Im Dezember 1991 erschien in der Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft (vgl. ebenda Seite 2–9) mein Essay „War Günter Eich ein Haiku-Dichter?“ Die Hauptintention dieses Artikels lag darin, trotz gewisser Gemeinsamkeiten grundsätzlich eine Abgrenzung zwischen moderner deutscher Naturlyrik gegenüber der Haiku-Dichtung vorzunehmen. An dieser Einschätzung hat sich prinzipiell bei mir bis heute nichts geändert, dennoch konnte ich in den letzten Monaten beim erneuten Lesen gewisser Eich-Texte aus den 50er Jahren auf dem Hintergrund meiner vertieften Beschäftigung mit der klassischen japani-

schen Haiku-Dichtung verblüffende Parallelen feststellen, die mir bei der Niederschrift des Essays vor über 20 Jahren nicht bekannt waren und die ohne Zweifel belegen, wie sehr Günter Eich bereits *vor* seiner Japan-Reise im Jahr 1962 zumindest zeitweise von Elementen der japanischen Ästhetik inspiriert wurde.

Konkret gesagt geht es vor allem um Gedichte, die Eich 1955 in seinem Lyrik-Band „Botschaften des Regens“ veröffentlichte. Es würde zu weit führen, dies lückenlos an Texten des gesamten Bandes bzw. einzelnen Strophen dieser Gedichte zu exemplifizieren. Ich greife in diesen ‚Randnotizen‘ als zentralen Beleg Eichs ‚Verlassene Alm‘ heraus. (Günter Eich, Gesammelte Werke, Band I, Seite 84; Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1973)

VERLASSENE ALM

*Regenwasser
in den Trittspuren der Kühe.
Ratlose Fliegen
nah am November.
Der rote Nagel wird den Wind nicht überstehen.
Der Laden wird in den Angeln kreischen,
einmal an den Rahmen schlagen,
einmal an die Mauer.*

Wer hört ihn?

Um angemessen verstehen zu können, welche verblüffenden Parallelen zwischen diesem Gedicht Günter Eichs, das am 30.9.1954 entstand, und der klassischen japanischen Ästhetik existieren, sei mir ein kleiner Exkurs gestattet.

Im ‚Register der Worterklärungen‘ von Thomas Hoover in seinem Standardwerk „Die Kultur des Zen“ (Eugen Diederichs Verlag; Köln 1986) finden sich folgende Definitionen:

Sabi (vgl. Seite 264 f.): ästhetischer Begriff aus der Heian-Zeit, von einem ‚Patina‘ bedeutenden Wort abgeleitet; bezeichnet die Reife und stille Würde des Alterns und Gebrauchtheits, die unaufdringliche

Schlichtheit.

Wabi (vgl. Seite 269): ästhetischer Begriff des Zen, bezeichnet die mit Bedacht gewählte Armut, Kargheit und Einfachheit, die durch Rikyu vor allem in der Teezeremonie Bedeutung gewann.

Im Hinblick auf den bedeutendsten Haiku-Meister des alten Japan, Matsuo Bashô, der von 1644 bis 1694 lebte, heißt es in Hoovers eben-
genanntem Werk:

„Seine Reisetagebücher der letzten Jahre sind eine Art Poetik des Haiku, in der er die Idee des Sabi auf die Aura der Einsamkeit ausdehnt, die manchmal ganz alltägliche Dinge umgibt.“ (ebenda Seite 221)

Sicher ließen sich neben Bashô noch diverse andere Klassiker des Haiku heranziehen, um an konkreten Beispielen den Geist des *Sabi* und *Wabi* anschaulich zu machen. Der Einfachheit halber seien an dieser Stelle zwei Gedichte Matsuo Bashôs genannt, die ich als besonders signifikant ansehe.

Aus Margret Buerschapers Magisterarbeit. Das deutsche Kurzgedicht in der Tradition japanischer Gedichtformen. Haiku/Senryû/Tanka/Renga (Graphikum Verlag, Göttingen 1987) zitiere ich einen Passus, in dem es um Bashô und die ästhetischen Grundelemente *Sabi* und *Wabi* geht. (S. 45)

„Wir müssen uns einlassen auf die ‚radikale Fremdheits-Erfahrung‘ (...) Das unten stehende Haiku, das die Einsamkeit im Sinne von Sabi verwörtlicht, mag das verdeutlichen. In dieser Einsamkeit durchdringen die Dinge, die Bilder, die Geräusche und Düfte das Selbst und das Selbst durchdringt sie.“

*Diesen Weg
geht niemand
an diesem Herbstabend*

Matsuo Bashô

Das Bild, der einsame Weg an einem Herbstabend, steht deutlich vor Augen, wenn wir uns mit dem identifizieren, der ihn geht. Für das einsam wandernde Ich wird dieser Weg zur Lebensrichtung. Die Jahreszeit ist zugleich Symbol für das sinkende Lebensalter.“

Das von Margret Buerschaper als Inbegriff von *Sabi* wiedergegebene Haiku von Bashô wurde dem Buch „Haiku. Japanische Gedichte“

(Horst Erdmann Verlag, Tübingen und Basel 1970) entnommen, das ausschließlich Übersetzungen klassischer Haiku enthält, die Dietrich Krusche realisiert und mit einem lesenswerten Essay versehen hat. Aus diesem Band soll zur Erläuterung von *Sabi* und *Wabi* noch ein Haiku folgen, das auch von Matsuo Bashô stammt und eines der am meisten zitierten klassischen Herbst-Haiku ist:

*Abend im Herbst.
Auf einem dürren Ast
hockt eine Krähe.*

(Dietrich Krusche, ‚Haiku. Japanische Gedichte‘; Seite 86)

Wer die beiden genannten Haiku von Matsuo Bashô mehrfach liest bzw. meditiert und ganz auf sich wirken lässt und hierzu noch Hoovers Definitionen von *Sabi* und *Wabi* heranzieht, kann mit diesem ‚Rüstzeug‘ versehen wahrscheinlich besser nachvollziehen, wieso ich diese Überlegungen mit dem Titel ‚Ein Hauch von *Sabi* und *Wabi*‘ versah und dazu gerade Günter Eichs Gedicht ‚Verlassene Alm‘ aus den 50er Jahren als Parallele auswählte.

Es ist ohne Frage nicht einfach nur eine Gemeinsamkeit, die ich noch in meinem Essay ‚War Günter Eich ein Haiku-Dichter?‘ (ebenda Seite 4 unten) mit den Worten charakterisierte: ‚*Die angestrengte und anhaltende Beobachtung des Gegenständlichen, verbunden mit einer Konzentration auf das sinnlich Erfahrbare ...*‘ Ohne dies hier konkret belegen zu können, wage ich die These, dass der ‚mittlere Eich‘ insofern einen Paradigmenwechsel vollzog, dass er sich weniger an China orientierte (wie in seiner frühen Zeit des Sinologie-Studiums) als an der japanischen Kultur. Mit Sicherheit hat er auch klassische Haiku gelesen und war mit solchen Grundelementen der klassischen japanischen Ästhetik wie *Sabi* und *Wabi* vertraut.

Wer das Gedicht Eichs ‚Verlassene Alm‘ aus dem Band ‚Botschaften des Regens‘ tief in sich aufnimmt und es mit Anschauung füllt, der wird genau jene Elemente wie Kargheit, Einfachheit, stille Würde des Alterns und Gebrauchtseins etc. wiederfinden, die Hoover bei seiner Definition von *Sabi* und *Wabi* aufzählt.

Während Strophe 1 eher ein statisches Bild zeichnet (von den Flie-

gen einmal abgesehen, die ‚ratlos‘ sind, weil ihnen die potenziellen Opfer wie Mensch und Kühe fehlen), benutzt Eich in Strophe 2 den Kunstgriff, diese Szenerie der Einsamkeit und Einfachheit in die Zukunft zu projizieren und dabei die fortschreitende Zerstörung durch Winterstürme und Dauerfrost plastisch vor Augen zu führen. Man meint geradezu, das monotone Klopfen des Fensterladens, der abwechselnd an die Mauer und den Rahmen schlägt, widerhallen zu hören.

Unter den zahlreichen Herbst-Gedichten diverser Autoren, die mir bekannt sind, findet sich nach meinem Ermessen keines, das die Stimmung tiefer Verlassenheit und gesteigerter Einsamkeit so ergreifend in Szene setzt wie die „Verlassene Alm“ von Eich. Bei jedem neuen Lesen läuft mir gewissermaßen ein eiskalter Schauer der Vergänglichkeit den Rücken herunter.

Günter Eich gelingt es auf meisterliche Weise, ganz beim Gegenständlichen und Konkreten zu bleiben und zugleich eine Tiefendimension aufleuchten zu lassen, die (genau wie die zitierten Herbst-Haiku des japanischen Wandermönches Matsuo Bashô) den Doppelaspekt von Einsamkeit, Kargheit und Reife bzw. Würde des Alterns umfasst. Es ist wohl mehr als unwahrscheinlich, dass all diese kulturellen Parallelen und verblüffenden Übereinstimmungen rein zufällig sind.